

Liebe Greifbar-Gemeinde,
endlich ist es soweit! Die Zeit der ewigen Streiterei um den schönsten Namen eines Sonntags im Kirchenjahr kann ad acta gelegt werden. Wir beginnen eine neue Themen-Reihe. Nunja, zumindest neu für die Menschen, die noch nicht so lange bei Greifbar sind. Für die anderen ist doch eigentlich schon alles klar, denn sie haben die gleiche Themenreihe schon einmal miterlebt. Es geht um die Werte von Greifbar. Alles klar also. Alles klar? Schau' mer mal.

Für den heutigen Sonntag haben wir das Thema „Vertrauen“.

Was genau ist das eigentlich – Vertrauen?

Dreht euch doch mal zu euren Sitznachbarn und versucht denen kurz und prägnant eine Definition von Vertrauen zu geben.

Vertrauen kennen wir alle, aber es definieren, es auf den Punkt bringen, das ist gar nicht mal so leicht. Ich lade euch ein, noch einmal neugierig zu werden und zu fragen, was es mit dem Vertrauen auf sich hat, warum es sich lohnt und wie man es vielleicht lernen kann.

Auf dieser Entdeckungstour werden wir an 3 Orten Halt machen: in der Greifbargemeinde, bei unserem Predigttext und bei den Humanwissenschaftlern.

1. Was sagt eigentlich die Greifbar-Gemeinde zum Vertrauen?

Ein kurzer Blick auf die Homepage von Greifbar genügt, da findet sich unter der Überschrift „Vertrauen. Wir vertrauen darauf, dass Gott für alles Nötige sorgt“ folgender Text. Ich lade alle, die sich Greifbar zugehörig fühlen ein, den weißen Text mal gemeinsam zu sprechen:

Unser Glaube an Jesus Christus äußert sich im Vertrauen auf das, was er zu tun versprochen hat. Wir haben seine Zuverlässigkeit immer wieder erlebt. Darum hören wir betend (persönlich und gemeinsam) auf sein Wort, seine Zusagen und Aufträge. Wir tun mutige Schritte und wissen, dass nur mit seinem Eingreifen gelingen kann, was wir tun. Wir vertrauen Gott, dass er uns vorausgeht und sein Reich baut, und dass er uns als Gemeinde für unsere Mission in Greifswald stets mit allem versorgt, was wir brauchen. Wir kennen unseren Zweifel und unsere Ängstlichkeit, aber wir wollen weiterhin in jeder Hinsicht in unserem Glauben wachsen.

(kurzes Innehalten)

Was macht es mit euch, diese Sätze auszusprechen? Wie fühlt sich das an?

Vielleicht geht es euch ja ein bisschen wie mir und ihr habt euch beim Sprechen gedacht:

Yes, so soll das sein! Und in einem zweiten Moment, wenn ihr kurz stille werdet und sacken lasst, was ihr da gerade gesagt habt, dann wird euch vor allem der letzten Satz lieb, denn dann stellt sich uns der Alltags-Check in den Weg:

Wenn nach dem Gottesdienst am Sonntagabend der Montagmorgen kommt, gelingt es mir auch dann noch auf Gottes Zusagen und Aufträge zu hören und daraufhin mutig zu handeln?

Wenn ich mich mit den Nachrichten aus der Welt und aus meinem Umfeld befasse und von vielem Leiden und Unglück höre: kann ich dann glauben, dass Gott sein Reich baut?

Wenn ich zu meinen Nachbarn/Freunden/meiner Familie gehe, um ihnen von Jesus zu erzählen und ich schon so lange für sie bete, aber sich bei ihnen irgendwie nichts zu verändern scheint, kann ich dann frohen Mutes darauf vertrauen, dass Gott mir schon vorausgeht?

Wenn wir als Gemeinde unsere Veranstaltungen planen und Menschen einladen, aber vielleicht nicht so viele Leute kommen und sich ansprechen lassen, wie wir es uns wünschen,

oder wenn in der Gemeinde oder unseren anderen Lebens-Projekten ein Umbruch bevorsteht und es noch nicht so wirklich einen guten Plan gibt, wie es weitergeht, fällt es mir dann leicht auf Gottes Fürsorge und Weisheit zu vertrauen?

Zweifelsohne ein wichtiger Wert, dieses Vertrauen, aber gar nicht mal so einfach. Und es beschleicht mich ein leichter Verdacht, dass es damit nicht nur uns so geht. Machen wir also unseren nächsten Halt:

2. Was sagt unser heutiger Predigttext zum Vertrauen?

Markus 4, 26-29:

26 Und Jesus sprach: „Mit dem Reich Gottes ist es so, wie wenn ein Mensch den Samen auf das Land wirft. 27 Und er schläft und steht auf, Nacht und Tag, und der Same sprießt hervor und wächst, er weiß nicht wie. 28 Die Erde bringt von selbst Frucht hervor, zuerst den Halm, dann die Ähre, dann den vollen Weizen in der Ähre. 29 Wenn aber die Frucht es zulässt, so schickt er sogleich die Sichel, denn die Ernte ist da.“

Auf den ersten Blick eine nette, kleine Geschichte von einem Bauern, der niemandem begegnet und nicht viel tut und am Ende trotzdem erntet. Was bitte hat das mit Vertrauen zu tun?

Um diese Frage zu beantworten, ist es hilfreich, sich einmal zurückzusetzen in die Menschen, an die Jesus das Gleichnis gerichtet hat, die die mit ihm unterwegs waren und seine Taten gesehen und seine Worte gehört haben.

Wenn Jesus in Vers 26 zu verstehen gibt, worum es ihm geht – das Reich Gottes – dann klingelt es bei den Zuhörern. Denn im ersten Satz, den uns der Evangelist Markus von Jesus überliefert hat, geht es genau darum. In Markus 1,15 spricht Jesus: „Die Zeit ist erfüllt und das Reich Gottes ist nahe gekommen. Tut Buße und glaubt an das Evangelium!“

Das ist es, warum Jesus gekommen ist, das ist sein Programm und sein Anspruch. Mit seinem Kommen ist das Reich Gottes nahe gekommen. Und dann macht Jesus anschaulich, was es mit diesem Reich Gottes auf sich hat:

Er beruft Nachfolger in die Gemeinschaft mit sich und mit Gott. Er heilt: einen Besessenen, eine Frau mit Fieber, dann die Kranken einer ganzen Stadt, dann einen Leprakranken, einen Gelähmten, einen Mann mit einer verdorrten Hand.

Und er macht frei, wo Menschen vom Bösen beherrscht werden.

Jesus lehrt: Darüber dass im Reich Gottes Fehler und falsche Herzenshaltungen vergeben werden und dass es kein Platz für religiöse Eliten ist. Er lehrt, wie man ein sinnerfülltes Leben führen kann, so wie Gott es sich für uns Menschen gedacht hat.

Das alles berichtet uns Markus in den Kapiteln 1-3. Und in Kapitel 4 fängt Jesus nun an, ganz explizit über das Reich Gottes zu reden. Und das tut er in einer Reihe von Gleichnissen, in denen er Bilder verwendet aus dem Alltag der Menschen.

Das Bild, das Jesus hier verwendet, um über das Reich Gottes zu reden, kommt aus der Landwirtschaft. Ein Handwerk mit dem die Leute damals wohl deutlich vertrauter waren als viele von uns heute. Und dennoch unterscheidet sie etwas von uns: Sie hatten noch nicht die technischen Mittel, um detailliert zu erforschen, wie genau der Wachstumsprozess von Weizen abläuft. Heute können selbst agrarisch Ungebildete wie ich in kurzer Zeit durch ein paar wenige Klicks herausfinden, dass man beim Weizenwachstum 3 Phasen und verschiedene Entwicklungsstadien unterscheiden kann. Nicht so die Hörer des Gleichnisses.

Für sie war völlig klar, was Jesus in den Versen 27 und 28 sagen wollte. Ihnen ging es wie dem Mann, der den Samen aussäte. Wie der Weizen wächst, das wussten sie nicht (V. 27). Er wächst „von selbst“ (V. 28). Dass aus Samen Weizen wird, war für sie schlichtweg ein Wunder Gottes, über das sie staunten.

Was Jesus dann in Vers 29 sagt, dürfte zumindest unter den religiös Gebildeten seiner Zuhörer für große Aufmerksamkeit gesorgt haben. Denn das Bild der Ernte und der Sichel ist ihnen aus der Überlieferung des Alten Testaments bekannt. Z.B. im alttestamentlichen Buch Joel wird im 4. Kapitel dieses Bild verwendet, um zu beschreiben, was am „Tag des Herrn“, also am Ende aller Zeiten passieren wird. Es ist ein Bild, das das Gericht beschreibt. Ein Bild, das auf die Zukunft weist.

Wenn Jesus nun dieses Bild aufgreift, dann sagt er damit auch: Das Reich Gottes ist noch nicht vollendet. Vollendet wird es erst am Ende der Zeit. Hier und jetzt bekommen wir nur einen kleinen Vorgeschmack darauf, wie es dann einmal sein wird.

Dann, wenn keine Krankheit und kein Leiden mehr ist;
wenn Menschen befreit werden von allem Bösen;
wenn es keinen Hass, keine Entzweiung, keine Verletzungen mehr gibt;
wenn Menschen in fröhlicher und wohlthuender Gemeinschaft mit Gott leben.

Was also sagt Jesus durch dieses Gleichnis über das Reich Gottes?

Vielleicht könnte man es so zusammenfassen: Das Reich Gottes kommt und ihr wisst nicht wie. Aber es kommt. So gewiss, wie aus dem Samen Frucht hervorgeht und am Ende der Zeit die Ernte mit einem freudigen Jubelruf eingeholt wird. Manchmal würdet ihr euch vielleicht wünschen, ihr könntet an den Pflanzen ziehen und manche Prozesse beschleunigen, aber das ist nicht euer Job. Es kommt von selbst.

„Toll“, denkt sich jetzt so mancher, „dann kann ich mich jetzt ja zurücklehnen und die Füße hochlegen. Dann brauchen wir als Christen und als Gemeinde eigentlich auch nichts mehr zu machen. Es kommt ja sowieso von selbst, uns braucht es dann nicht mehr.“

„Falsch“ hält der Theologe Gottfried Voigt dagegen. Denn dieser Aussage liegt eine falsche Vorannahme zugrunde, nämlich die, dass Gottes Handeln und das Handeln des Menschen sich so zueinander verhalten, dass entweder das eine oder das andere passiert, dass sein Handeln unseres also ausschließt. Stattdessen ist es so, dass sein Handeln unseres vielmehr ermöglicht. Gott tut und deswegen können wir mittun.

Jesus stellt mit dem Gleichnis also nicht infrage, dass wir als Christen in dieser Welt einen Auftrag haben. Nein, er lehrt uns verstehen, was das seine und was das unsere ist. Wenn wir das ernst nehmen,

... dann werden wir weiter auch am Montagmorgen auf Gottes Zusagen und Aufträge hören und mutig handeln,

... wir werden den schlechten Nachrichten vom Leiden in der Welt nicht ausweichen, sondern uns ihnen stellen,

... wir werden unseren Nachbarn/Freunden/Familien von Jesus erzählen und für sie beten,

... wir werden als Gemeinde Veranstaltungen machen und Leute einladen,

... wir werden auch in ungewissen Zeiten nach vorne blicken und verantwortlich Pläne schmieden,

aber wir werden all dies nicht tun, *damit* das Reich Gottes kommt, sondern *weil* das Reich Gottes kommt.

Und dann wird einiges an Last von unseren Schultern fallen und wir werden nicht schwermütig und verzweifelt, sondern staunend und hoffnungsvoll, dass uns jetzt schon etwas von dem erschlossen wird, was eines Tages zur Vollendung kommt.

Kurzum: Es geht um Vertrauen. Vertrauen tut gut, es befreit. Es nordet uns ein.

So weit, so großartig. Einfach vertrauen! Aber was, wenn das gar nicht so einfach ist zu vertrauen? Machen wir noch einen dritten Stopp:

3. Was sagen eigentlich die Wissenschaftler über das Vertrauen?

Bei der Predigtvorbereitung bin ich auf ein Modell gestoßen, das von den Amerikanern Lewicki und Bunker entwickelt wurde und in dem Buch „Investition Vertrauen“ von Margit Osterloh und Antoinette Weibel aufgenommen wird.

Das Modell beschreibt, wie Vertrauen in zwischenmenschlichen Beziehungen eigentlich entsteht. Nun gibt es einen Unterschied zwischen dem Vertrauen zu Menschen und zu Gott, deswegen lässt sich das Modell sicher nicht zu 100 % übernehmen, aber ich denke trotzdem, das wir dort einige Anregungen finden, wenn wir es daraufhin befragen, was uns eigentlich hilft, zu vertrauen.

Das Modell unterscheidet zwischen 3 Arten des Vertrauens:

Da ist zuerst das ***situationsbasierte Vertrauen***: Hier geht es – wie der Name schon sagt – um das Abwägen bestimmter Situationen. Wir wägen als Vertrauensgeber ab, ob wir einem Vertrauensnehmer im Bezug auf eine bestimmte Situation vertrauen können. Unsere Abwägung basiert dabei auf der Annahme, dass der andere selbst noch eine Motivation von außen hat, die ihn dazu bringt, unser Vertrauen nicht zu enttäuschen. Anders gesagt: Wenn er unser Vertrauen missbraucht, müssen seine eigenen Kosten höher sein als sein Nutzen. Wenn wir bei unserer Abwägung zu einem positiven Ergebnis kommen, schenken wir ihm unser Vertrauen.

Osterloh und Weibel fragen an dieser Stelle an, ob man hier schon von wirklichem Vertrauen sprechen kann oder eher von Kalkül. Wirkliches Vertrauen liegt ihrer Meinung nach erst bei der zweiten Art vor:

Dem ***eigenschaftsbasierten Vertrauen***:

Dieses gründet nun nicht mehr in unserer Einschätzung einer konkreten Situation, sondern vielmehr auf den *Informationen*, die wir über die *Eigenschaften des Vertrauensnehmers haben*. Diese Informationen ziehen wir vor allem aus den *Erfahrungen*, die wir mit dem Vertrauensnehmer gemacht haben. Dabei seien v.a. drei Eigenschaften von Bedeutung:

1. Die ***Kompetenzerwartung***: ist der Vertrauensnehmer fähig?
2. Die ***Integritätserwartung***: hält sich der Vertrauensnehmer an Normen und ist zuverlässig?
3. Die ***Benevolenzerwartung***: will der Vertrauensnehmer mein Bestes?

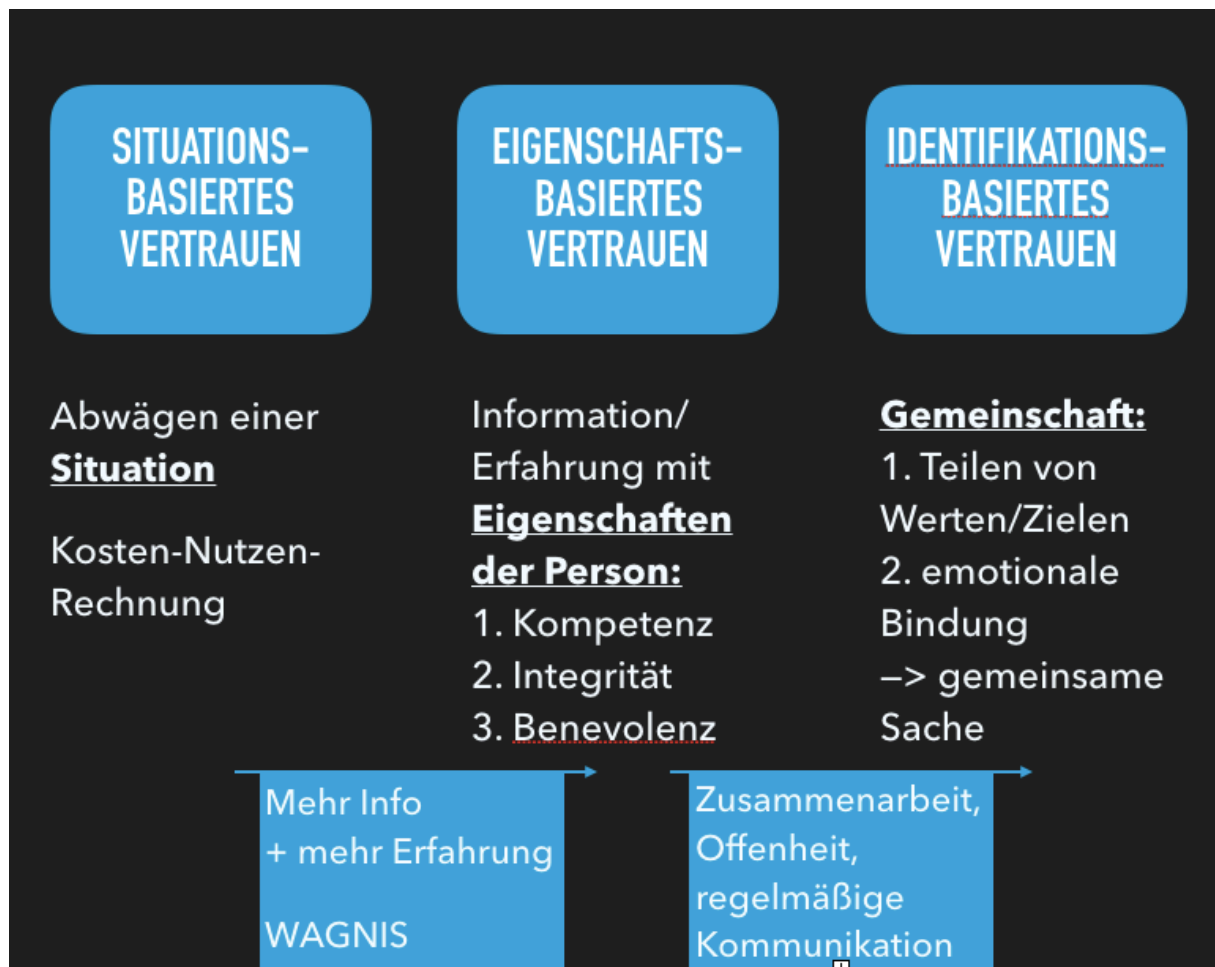
Wenn wir dem anderen diese 3 Eigenschaften zuschreiben können, dann ist es sehr wahrscheinlich, dass wir ihm vertrauen. Stabiler als das eigenschaftsbasierte Vertrauen und auf dieses aufbauend ist nur

3. Das ***identifikationsbasierte Vertrauen***:

Die Grundlage, auf der dieses Vertrauen aufbaut, sind nicht mehr nur die Eigenschaften des Vertrauensnehmers als vielmehr die *Gemeinschaft*, die zwischen ihm und mir besteht. Das Vertrauen entsteht, wenn ich mich mit den *Werten, Zielen und Bedürfnissen* des Partners identifiziere und wenn es zu gegenseitigen *Sympathie und einer emotionalen Bindung* kommt. Es geht hier um die *gemeinsame Sache*.

Das sind die drei Arten des Vertrauens. Osterloh/Weibel beschreiben weiter die **Übergänge** zwischen diesen Arten des Vertrauens:

- Für den Übergang vom situationsbasierten zum eigenschaftsbasierten Vertrauen brauche es *mehr Begegnung, mehr Information* und am Ende braucht es v.a. eines: *ein Wagnis*. Wir werden nie zum eigenschaftsbasierten Vertrauen kommen, wenn wir keinen Vertrauenssprung machen, Kontrolle abgeben und uns *verletzlich machen*. Wenn wir wirklich vertrauen wollen, kommen wir da nicht drumrum.
- Der Übergang vom eigenschaftsbasierten zum identifikationsbasierten Vertrauen braucht laut Osterloh/Weibel dreierlei: *enge Zusammenarbeit, Offenheit und regelmäßige Kommunikation*.



Soweit in Kürze das Modell.

Wie wäre es nun, wenn ich damit einmal nach meinem Gottvertrauen frage?

Wo auf dieser Tabelle fände ich mich dann wieder?

- Geht es mir so, dass ich eher situativ entscheide und abwäge, ob sich Vertrauen zu Gott gerade lohnt oder nicht, weil ich über Gott noch gar nicht so viel weiß?
- Oder basiert mein Vertrauen grundsätzlich auf Gottes Eigenschaften? Weiß ich, wie Gott ist, und habe das präsent? Oder zweifle ich vielleicht an einer der Eigenschaften?
- Oder habe ich sogar schon viel mit ihm erlebt, sodass ich mich voll und ganz mit seinen Werten identifiziere und sie über meine eigenen Interessen stelle? Ist seine Sache unsere gemeinsame Sache? Habe ich eine emotionale Bindung an Gott, also hat mein Gefühlsleben etwas mit ihm zu tun?

Und bitte, bitte: lasst uns einen wichtigen Fehler vermeiden! Es geht hier nicht darum, zu messen, wer von uns am meisten Gottvertrauen hat. Sondern es geht darum zu fragen: Wenn ich Interesse daran habe, Vertrauen zu Gott zu finden oder zu vertiefen, was ist der Teil, den ich tun kann?

Vielleicht will ich dann anfangen mehr Informationen über ihn zu gewinnen, indem ich mit Christen über ihn spreche oder in der Bibel über ihn nachforsche. Hoffentlich werde ich dabei immer wieder neu zu der Erkenntnis kommen, dass dieser Gott, der die Welt in seiner Allmacht erschaffen hat, **kompetent** ist, der durch alle Krisen und alles Scheitern zu seinen Leuten und an ihnen fest hält, **integer** ist, der mir in seinem Sohn Jesus Christus seine große Liebe zu mir offenbart, **benevolent** ist und der mir seinen Geist schenkt, weil er **Gemeinschaft** mit mir will.

Wo sonst, könnte es sich mehr lohnen, einen Vertrauenssprung zu wagen, als bei ihm? Vielleicht lasse ich mich wieder neu darauf ein, mit diesem Gott regelmäßig zu kommunizieren, also mit ihm zu reden, aber auch auf ihn zu hören und ich versuche es, mich ganz für ihn zu öffnen und nichts vor ihm fernzuhalten, was in mir passiert, und ich will mit ihm zusammenarbeiten und nicht mein eigenes Ding machen.

Vielleicht beginnen wir das zu tun, was beim Vertrauen zu Gott in unseren Händen liegt. Aber über allem, werden wir den Ruf unseres Gleichnisses stellen. Denn mit unserem Vertrauen ist es wie mit dem Reich Gottes: Am Anfang und am Ende wirkt es Gott. Und das ist gut so. Das macht frei und das gibt uns Grund zur Hoffnung.

Also lasst uns im Gebet vor ihn treten und ihn bitten: Herr, lehre du uns vertrauen!
Und wenn Gottes Volk in diese Bitte einstimmt, dann ruft es nun gemeinsam: „Amen!“

Bevor wir das nächste Lied singen, lade ich euch ein zu einer kurzen Stille. Es soll Zeit sein, über das Gehörte nachzudenken, wie es uns mit dem Vertrauen geht.
Und es soll Zeit sein zu beten, auf Gott zu hören, mit ihm zu reden.